

An das Herz

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-496487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es kann kein Zweifel herrschen, daß die Schweiz gegenüber Ungarn ihre humanitäre Pflicht erfüllt hat. Wir haben nicht nur deshalb geholfen, weil es zu den sittlichen Verpflichtungen eines neutralen Staates gehört, sein Abseitsstehen durch eine menschliche Solidarität zu rechtfertigen, sondern weil das Helfenwollen zu einer Art normaler gesunder Reaktion des anständigen Menschen gehört. Und wir haben nicht nur deshalb geholfen, weil unsere Hilfe Hilfe an ein Volk bedeutete, das zu unserm Vorteil den physischen Kampf gegen den Sowjetkoloß aufgenommen hat, sondern weil der Schweizer eine eingefleischte Sympathie gegenüber allen Menschen empfindet, die für das Ideal der Freiheit ein Blutopfer bringen. Unsere Sympathie geht so weit, daß wir sogar den Schönheitsfehler des ungarischen Aufstandes in Kauf nehmen, nämlich den Schönheitsfehler, daß ein großer Teil der ungarischen Freiheitskämpfer nicht gegen den Kommunismus, sondern nur gegen die russische Despotie kämpfte und daß etwa der Held dieses Aufstandes, Nagy, ein hundertprozentiger Kommunist war und es auch nach einem Abziehen der russischen Panzer aus Ungarn geblieben wäre.

Wir haben wirklich aus menschlichen Regungen heraus geholfen. Nun zeigt es sich aber, daß da und dort dieser Hilfs-wille ... zu erschüttern war. Nämlich dann, wenn der ungarische Flüchtling nicht jener sentimental Vorstellung entsprach, die wir uns von Flüchtlingen so gerne zu machen pflegen. Wir erwarten so gerne einen Asylsuchenden, der weinend an unsern Grenzen auf die Knie sinkt, der tränenden Auges unser gutes Herz lobt und sich anschickt, in Demut all die Wünsche zu erfüllen, mit denen wir, oft allzuparallel, unser humanitäres Wirken begleiten. Wie gerne sähen wir es, wenn dieser Flüchtling sich allen unsern Weisungen und Wünschen widerspruchslos fügen wollte. Dem Flüchtling, sagen wir,

ist durch unsere Asylgewährung ein so großes Glück widerfahren, daß es ihm ein Leichtes sein sollte, nicht zu murren, ohne Wimperzucken zu gehorchen, sich wie ein demütiges Lamm stille zu verhalten und täglich auf den Knien dem lieben Gott und der ebenso lieben Schweiz zu danken.

Aber wenn es nun Flüchtlinge gibt, die nicht dem Ideal einer solchen perennierenden Demut entsprechen, sind wir enttäuscht und ... empört. Wir vergessen drei Dinge: erstens vergessen wir, daß diese Flüchtlinge auch nur Menschen sind. Dann vergessen wir, daß sie ungarische Menschen sind, die andere Sitten und andere Gewohnheiten haben, die sich nicht von einem Tag auf den andern umstellen lassen. Und dann vergessen wir, daß diese Menschen Leiden hinter sich (und auch wohl noch vor sich) haben, vor denen wir verschont geblieben sind.

Da hab' ich von schweizerischen Frauen gehört, die von Flüchtlingsfamilien (schweizerische Sauberkeit) verlangten, und die sich entsetzten, als sie wahrnehmen mußten, daß da und dort die ungarischen Männer, einmal unserer Ordnung und damit auch unserem Denken angewöhnt, an ihrem neuen Arbeitsort lieber nach dem dickeren, als dem dünneren Zahltags-säckli schielten, ei, war man da ungehalten! Und als ein junger ungarischer Student ein Mädchen aufs Zimmer nahm, statt, wie man's so gerne erwartet hätte, unter der traulichen Abend-ampel den Petöfi oder den Jeremias Gotthelf zu lesen, da rief man: «Das geht über die Hutschnur.» Und als man einen blut-jungen ungarischen Knaben nach seinem Weihnachtswunsche fragte (erwartend, daß er sich ein gutes Buch, ein paar Socken oder die billige Ausgabe einer schweizerischen Staatsbürgerkunde erbitte), und er, kindlich und normal, sich einen Fußball wünschte, ach, wie war man da entsetzt über die Oberflächlichkeit und die Arroganz dieser Jugend.

Nun gibt es wirklich viele Fälle, wo Schweizer, sobald der Flüchtling auch nur ein Mensch bleibt, das Flämmchen ihrer Mildtätigkeit sogleich ausgehen lassen. Was anfänglich leidenschaftlicher, schöner Hilfs-wille war, zerfließt in der Luft. Und es braucht oft so wenig. Ich denke, es sei keine echte Mildtätigkeit gewesen, die ihre Größe und ihre Dauer vom Dank und von der Demut des Bealmosten abhängig gemacht hat. -

Diese alte sentimentale Vorstellung vom tränen- und dank-erfüllten Flüchtling mit dem Guido Reni-Blick ist verhängnis-voll. Wir müssen uns von ihr befreien. Unser Hilfs-wille muß eine gesündere Grundlage haben. Wir müssen einem Menschen auch dann helfen, wenn er uns nicht mit Dankesbezeugungen überschüttet. Wir müssen Menschen, die soviel Leiden und Torturen hinter sich haben, nicht mit Menschen vergleichen, die in geborgenen Verhältnissen sich den Luxus einer guten Kinderstube leisten durften. Wir dürfen niemals übersehen, daß diese Flüchtlinge, einmal der Hölle entronnen, sich für den weitem Existenzkampf wappnen müssen, und dazu gehört eben eine Portion Härte, Rücksichtslosigkeit, Egoismus. Wer, wie wir, auf der Scholle bleiben und mit dem automa-tischen Geborgensein rechnen kann, wird die Ellenbogen we-niger gebrauchen müssen, als jener arme Teufel, der von seiner Scholle vertrieben wurde und nun in einer fremden Welt eine neue Existenz aufbauen muß. Man bedenke sich's doch einmal: wenn die gemütvollen Berner, wenn die witzigen Ap-penzeller, wenn die ordnungsliebenden Zürcher die Schweiz, nur mit einem Bündelchen in der Hand, verlassen, durch Nacht und Nebel die österreichische Grenze überschreiten und sich hernach in Massentransporten nach Ungarn bringen lassen müßten, ja glaubt man wirklich, diese Berner, Appenzeller und Zürcher würden in der harten Fremde von allen Demo-ralisierungen, die so hartes Schicksal mit sich bringt, sich frei halten können? Will wirklich einer behaupten, die Eidge-nossen würden sich in der Fremde und unter dem Joch eines grausamen Schicksals in lauter Engel verwandeln?

An das Herz

Von Emil Schibli

Suche, was dir aufgegeben, zu vollbringen.
Fürchte nicht, was viele fürchten: das Mißlingen.
Jeder Held und Sieger weiß um Niederlagen.
Was du tragen mußt, das sollst du tapfer tragen.
Was zu leben lohnt, versuch es zu erfahren.
Wer zum Gipfel will, kann sich die Müh' nicht sparen.
Uebe dich im Kampfe, für das Recht zu streiten!
Ueber Lügen sollst du keinen Mantel breiten.
Triffst du irgendwo auf einen schlechten Hund,
Gib ihm unverhohlen deine Meinung kund.
Lodernd, wie ein Freiheitsfeuer, sollst du brennen!
Jedes Unrecht das du tust, sollst du bekennen.
Und vor allem, Herz: Du darfst nicht träge werden!
Keine andre Sünde wiegt so schwer auf Erden.